

RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



WERKE: WITTEN, HATTINGEN, GELSENKIRCHEN, DÜSSELDORF-OBERKASSEL, ANNEN, BRACKWEDE

14. Jahrgang

4. August 1939

Nummer 16

Das Deutsche Haus auf der Internationalen Wasserbau- ausstellung Lüttich 1939 (Belgien)

In der Gemeinschaftsschau des Deutschen Reiches ist auch die Ruhrstahl AG., Witten, mit Spezialerzeugnissen der Werke Witten, Düsseldorf-Oberkassel und Witten-Annen vertreten, eingegliedert in die Abteilung der eisen-schaffenden und -weiterverarbeitenden Industrie.

Die Ausstellungs-Jury hat am 6. Juli 1939 der Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Witten, für ihre Leistungen einen 1. Preis (Grand Prix) und einen Ehrenpreis (Prix d'honneur) zuerkannt.

Die hohe Bewertung unserer Erzeugnisse im Ausland wird die Schaffenden unserer Werke mit Freude erfüllen und zu weiteren Leistungen anspornen.



020403/18

Aufn.: G. Sentroul



Der deutsche Arbeiter

Zimmermann, Heinrichshütte Hattingen

Aufn.: S. Liebetrau

Inhalt:

Ein Kleinod des Ruhrgebiets:

Die Bühne der Stadt Bochum

Zum Abschluß der Spielzeit 1938/39

Lehrlingsfahrt ins Hochsauerland

Die „stahlbildenden“ Elemente
Kohlenstoff

Amerika, wie ich es sah (Schluß)

Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf
Kaperfahrt (Fortsetzung)

Werk Brackwede erhielt das Leistungsabzeichen
für „Vorbildliche Förderung von Kraft
durch Freude“

Wirtschaftskundliche Studienfahrt
durch den Bergbau des Gaues
Süd-Hannover/Braunschweig

Für den Feierabend

„Spürnase“

Sport in unseren Werken

Kleine Mitteilungen

Ein Kleinod
des Ruhrgebiets:

Die Bühne
der Stadt Bochum!

Zum Abschluß
der Spielzeit 1938/39

Der neue Zuschauerraum der Bühne der
Stadt Bochum



Dicht gesät sind an Rhein und Ruhr die Bühnen — und man kann schon ruhig sagen: die guten Bühnen. Denn Arbeit — Schwerarbeit — verbannt nicht das Theater aus dem Schatten der Fördertürme, aus dem Dröhnen der Hämmer oder aus dem Dunst eines von Schloten ununterbrochen durchstoßenen Himmels. Im Gegenteil! Man hungert und lechzt nach dem Theater, das hier keine bloße Unterhaltungsstätte ist. Der Körper, der den ganzen Tag in „Hochtouren“ gearbeitet hat, ist ermattet, aber der Geist, der Verstand und das Herz möchten nun arbeiten. Sie alle verlangen Nahrung, gute, kräftige Nahrung, die verarbeitet werden soll, die den Ausgleich schafft und Körper und Geist auf eine Ebene hebt.

Eine solche Dichte der Bühnen, die oft nur eine knappe Viertelstunde Eisenbahnfahrt auseinanderliegen, bringt natürlich eine gewisse Rivalität auf künstlerischem Gebiete mit sich, und beides — der harte Arbeitstag der Zuschauer und der Ehrgeiz der Schauspieler — bewirken eben, daß hier im Westen des Reiches viele und gute Bühnen zu finden sind.

Und unter diesen ist eine, die, mitten im Herzen des Industriegebietes gelegen, zu den besten Bühnen des Reiches gezählt wird: Die Bühne der Stadt Bochum. Sie begann am 15. April dieses Jahres ihr zwanzigjähriges Jubiläum unter der künstlerischen Gesamtleitung des Intendanten Professor Dr. Saladin Schmitt, der das Theater am 15. April 1919 übernahm. „Die systematische Heranziehung des gesamten dramatischen Gutes“, so äußert sich der Intendant bei Gelegenheit des zehnjährigen Bestehens der Bühne, „müßte in rund zehn Jahren ein Bild der dramatischen Weltliteratur vermittelt haben: eine Zeit, innerhalb deren sich an den Tendenzen der szenischen Wiedergabe einer Bühne so viel zu verändern pflegt, daß danach ein neuer Aufbau des Systems in neuem Gewande versucht werden müßte. Wenn also die so oft aufgeworfene Frage der Systematik des Spielplanes und

Programms gestreift werden soll, so kann sie nur dahin geklärt werden: daß eine innere Systematik für jedes geordnete Theater unerlässlich ist, gleichgültig, ob sie auch als äußerer Leitfaden in Erscheinung tritt oder nicht.“ Diese innere Systematik ist an der Bochumer Bühne durchgeführt worden, die so in erster Linie zu der Bühne des klassischen Schauspiels

wurde. 685 Inszenierungen wurden in den zwanzig Jahren durchgeführt, davon entfielen auf die Klassiker ungefähr 250, auf das Übergangs- und zeitgenössische Drama 170 und auf das neuere Lustspiel und das Unterhaltungsstück rund 265 Inszenierungen. In jeder Spielzeit erlebte man im Durchschnitt 35 Inszenierungen. Hier ist nicht der Ort, einen statistischen Überblick zu geben vom ersten Theaterabend unter der neuen Leitung am 15. April 1919 mit Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen“ bis zur Friedrich-Hebbel-Woche (23. bis 30. April 1939) oder der Faust-Woche, mit der die Spielzeit 1938/39 am 25. Juli ihren Abschluß fand. In diesen zwanzig Jahren erlebte Bochum u. a. die Erste Deutsche Shakespearewoche (1926/27), eine Goethewoche (1927/28), eine zyklische Aufführung der Dramen Gerhart Hauptmanns im Jahre 1932/33, das mit 42 Inszenierungen an der Spitze steht. Bochum erlebte weiter die Schillerwoche (1934/35), die Kleistwoche (1936), die Woche „Dramatiker der G.G.“ (1937) und die Zweite Deutsche Shakespearewoche (1937/38).

Über die Friedrich-Hebbel-Woche des Jubiläumsjahres schrieb eine viel gelesene Zeitschrift: „Wer etwas vom Theater versteht, kann ermessen, was

das für eine Leistung ist, im Theater einer Stadt von 300 000 Einwohnern einen solchen Zyklus fest im Spielplan zu haben. Kaum ein anderes Theater macht das nach.“

Warum stehen nun die Leistungen „der Bochumer“ so über allem Durchschnitt? Kurz gesagt: hier werden Künstler durch eine überragende Inszenierungskunst zu einem Ganzen, zu dem „Ensemble“ zusammen-



Szenenbild aus „Demetrius“



geschweigt, Künstler, die mit Ernst und Begeisterung arbeiten und von denen jeder, trotz der straffen Regie, trotz der Ablehnung des Starwesens, Schauspieler im besten Sinne des Wortes ist. Es sind ausgeprägte Künstlerpersönlichkeiten, die sich der Regie unterordnen können, ohne dadurch ihre Eigenarten zu verlieren und an Schwung und Können einzubüßen. Das zu erreichen ist überhaupt das Ziel des deutschen Theaters der Gegenwart, das den „Starful“ der Vergangenheit ablehnt.

Zum Schluß muß noch der Westfälischen Schauspielschule gedacht werden, die in der Hebbelwoche im April dieses Jahres ihre Weihe erhielt. Die vierundzwanzig Schüler aus ganz Deutschland wurden aus 3000 Bewerbern ausgewählt, die in zweijähriger Ausbildung das hohe Ziel erreichen sollen und, wenn es gewünscht wird, zu zweijähriger Arbeit an der



Prof. Dr. S. Schmitt

Bochumer Bühne sich verpflichten müssen. Es wird ein Bühnennachwuchs werden, der in harter Arbeit vielleicht am reinsten einmal die neue Schauspielergeneration verkörpern wird, bei der nur das Können und der Idealismus entschieden hat, da sie von Geldzuschüssen unabhängig sind und so aus allen Schichten des Volkes gewonnen werden können.

Hoffen wir, daß auch sie einmal mit dazu beitragen werden, dem kulturellen „Kleinod“ des Industriegebietes, der Bochumer Bühne, ihren hohen Ruf zu bewahren. Viele der Schaffenden des Ruhrgebiets werden dann auch weiterhin regen Anteil an der großen Kunst dieses Theaters nehmen, das in der Riesenstadt an der Ruhr alle die zum unvergeßlichen Gemeinschaftserlebnis zusammenführt, die Mensch bleiben wollen, Mensch und Herrscher im Einerlei des Alltags und im Brausen der Maschinen.

Theodor Bleckmann

Aufn.: Herfer (3), Stadtarchiv Bochum (2)



Szenenbild aus „Die Nibelungen III“

Lehrlingsfahrt ins Hochsauerland

Bericht mit Aufnahmen

von H. Liebetrau, Henrichshütte

Seitentafel der Ruhr bei Hellefeld



Dem jungen Menschen die Augen zu öffnen für Schönheiten seiner Heimat Erde ist eine Erziehungsmaßnahme, die im Rahmen einer Berufserziehung nicht fehlen darf. Jede Schule für Jugendliche kennt Wanderausfahrten oder Schulausflüge. Läßt sich auch auf solchen Fahrten das Angenehme mit dem Nützlichen verknüpfen, so ist doch der Nutzen für die schaffende Jugend in unseren Lehrwerkstätten immerhin die Ausgaben wert, die einem Werk daraus erwachsen. Leider muß man eingestehen, daß augenblicklich, wo Höchstansprüche an Kopf und Hand unserer Jungen gestellt werden, vielfach die nötige Zeit nicht da ist, um werksseitig mehrtägige Wanderungen oder Besichtigungsfahrten öfter im Jahre durchzuführen, zumal ja auch die Hitler-Jugend bereits für ihre Belange die Jugendlichen zu Lehrgängen, z. B. Segelfliegen, Schulungslagern, Klein- und Großfahrten auf Tage bzw. Wochen von den Betrieben beurlauben läßt.

Wir haben daher in diesem Jahre unter Beihilfe der Berufsschule, die gerade hier in Hattingen sehr eng mit unserem Ausbildungsweesen verbunden ist, mehrfach davon Gebrauch gemacht, unsere Jugendlichen unter Aufsicht ihrer Berufslehrer auf Fahrt gehen zu lassen. Gründe, wie bereits oben angeführt, und der Mangel an älteren Fachkräften (Ausbilder, Lehrgesellen) waren dabei ausschlaggebend. Bereits seit 1926 sind die Fahrten Maßnahmen des Werkes gewesen, das auch die Kosten hierfür immer übernommen hat.

Es ist gerade 6 Uhr. Der Ton der Werksjirene, der Morgenruf zur Tagesarbeit, wird heute beim Antreten am Reisewagen von den Lehrlingen der Formerklasse, die „ihre“ Fahrt machen, teils überhört und teils, weil eine Reise im Kraftwagen zugkräftiger als die schönste Formerarbeit ist, als überflüssig empfunden.

Erst als Hagen hinter uns liegt, wird die „Besatzung“ etwas jangesfreudig und man merkt mittlerweile an „Schimpf und Scherz“, daß der Jungenübermut an einem freien Tag durchbricht.

Brilon ist heute Hauptziel. Gewerbeoberlehrer Otto ist von dem Inhaber der Glodengießerei, Albert Junger, entgegenkommenderweise die Besichtigung seiner Glodengießerei gestattet worden. Damit war vorgesorgt, daß der Tag nicht ganz ohne Fachkunde für unsere Jungen verlief. Nebenbei ist auch am Morgen das Wissen über Höhlenkunde und ihre Bewohner, deren Knochen von Riesenausmaß, in Lehmgebettet, zwischen glitzernden Tropfsteingebilden u. a. auch in der Heinrichshöhle bei Sundwig sich erhalten haben, nicht zu kurz gekommen. Interessant sind die im Gasthof Meise ausgestellten Knochenfunde vom Riesenhirsch, Mammut, Bär, Löwen und Nashorn einer vergangenen Erdperiode, in der der Urmench seine Kraft im Kampf ums Dasein als Jäger und häufig selbst Gejagter verzehrte, um sein Leben zu fristen. Noch heute ist die vor etwa 100 Jahren entdeckte Heinrichshöhle eine der größten und sehenswürdigsten. Viktor von Scheffel gibt seinen Gedanken poetischen Ausdruck in seiner Dichtung „Waldeinsamkeit“:

„Wohin bist du verdunstet, vorzeitige See,
die hier einst gewogt, und ihr Riesengetier,
das hier sich geäst im Ufermorast?
Noch gibt uns Kunde tief unten im Tuff
das Schaufelgeweih, das der Riesenhirsch einst
und der Elch abwarf, und des Urtiers mächtiges Stierhorn.
Der See ward zu Schlamm und der Schlamm ward zu Dorf,
und der Dorf überdeckte das Pfahlbaudorf
und das Riesengetier und den Jäger mit ihm,
der von ungefügem Bogen bereinst die Feuersteinspeile entsandte.“

Ein köstliches Stück des Weges wird im Walddämmer und Sonnengesimmer unter Buche, Eiche und Tanne in taufriischer Frühluft, leider, sage ich, zu schnell durchfahren, denn:

„Wer reisen will, der schweig fein still!
geh' steten Schritt, nimm' nicht viel mit,
tret' an am frühen Morgen
und laß' daheim die Sorgen!“

so sagt ein alter Spruch (von Sittewald 1650).

Es läßt sich aber auch keinem sterblichen Fuß 380 Kilometer Wegstrecke (die Pausen abgerechnet) in 14 Stunden zumuten, in der unsere Reise getan wurde.

Die Talperre des Corpesees, inmitten eines grünen, sonnendurchfluteten Waldermeeres, liegt bereits eine Stunde vor Mittag vor uns in sommerlicher Schönheit und erhabener Ruhe. Und kurz, wie alle Freuden dieser Erde, ist auch die Rast dort oben am Gebirgssee, den Menschenhirne und Hände erdacht und geschaffen haben.

Auf guter Straße, zur Seite Wald und Erntefelder, auf denen der Bauer in heißer Mittagsonne uns wohl beneidet und aufsehend von schwerer Arbeit ein flüchtiges Winken uns als Reisegrüß mitgibt, wird Brilon, die Stadt der Glodengießer, erreicht.

Ein Bericht aus dem Vortrage von Albert Junger jr. aus Brilon, der die Zeilen dem Schreiber dieses Aufsatzes freundlichst zum Abdruck zur Verfügung stellte, wird in Nr. 17 unserer Werkszeitschrift veröffentlicht werden.

Der Heimfahrt von Brilon über das Hochsauerland soll aber noch als schönste Erinnerung an den Abend des 5. Juli mit einigen Zeilen hier gedacht werden.

Die Schatten des alten, schönen Rathauses und der Propsteikirche in Brilon haben sich gelängt, und reizvoll liegt der Marktplatz der alten Stadt, den unser Wagen gerade verläßt, im Licht des heißen Frühsommernachmittages. Drunten im Tale nimmt uns bei Brilon-Wald sogleich stolzer Hochwald auf, der dem steilen Anstieg der Fahrstraße folgt. Abwechslungsreich, zumal in dem weichen Lichte der Spät-



An der Sorpe-Talsperre

nachmittagssonne, liegen die Höhenzüge der Briloner Berge im Norden, während nach Süden, in Fahrtrichtung voraus, die Erhebungen und Talgründe des Hochlandes von Winterberg bereits herübergrüßen. Zur Linken, neben der Straße, hat die Natur auf dem Istenberg dem schauenden Auge ein erhabenes Denkmal ihrer Allgewalt in vier Riesensäulen aus frühester Entwicklungszeit unserer Erde gesetzt: die Bruchhauser Steine, genannt nach dem Dorfe Bruchhausen am Fuße des Istenberges. Auch Reste einer alten Wallburg liegen dort oben. Im Tale bei Nissinghausen überqueren wir ein kleines Gebirgswasser, unsere Ruhr.

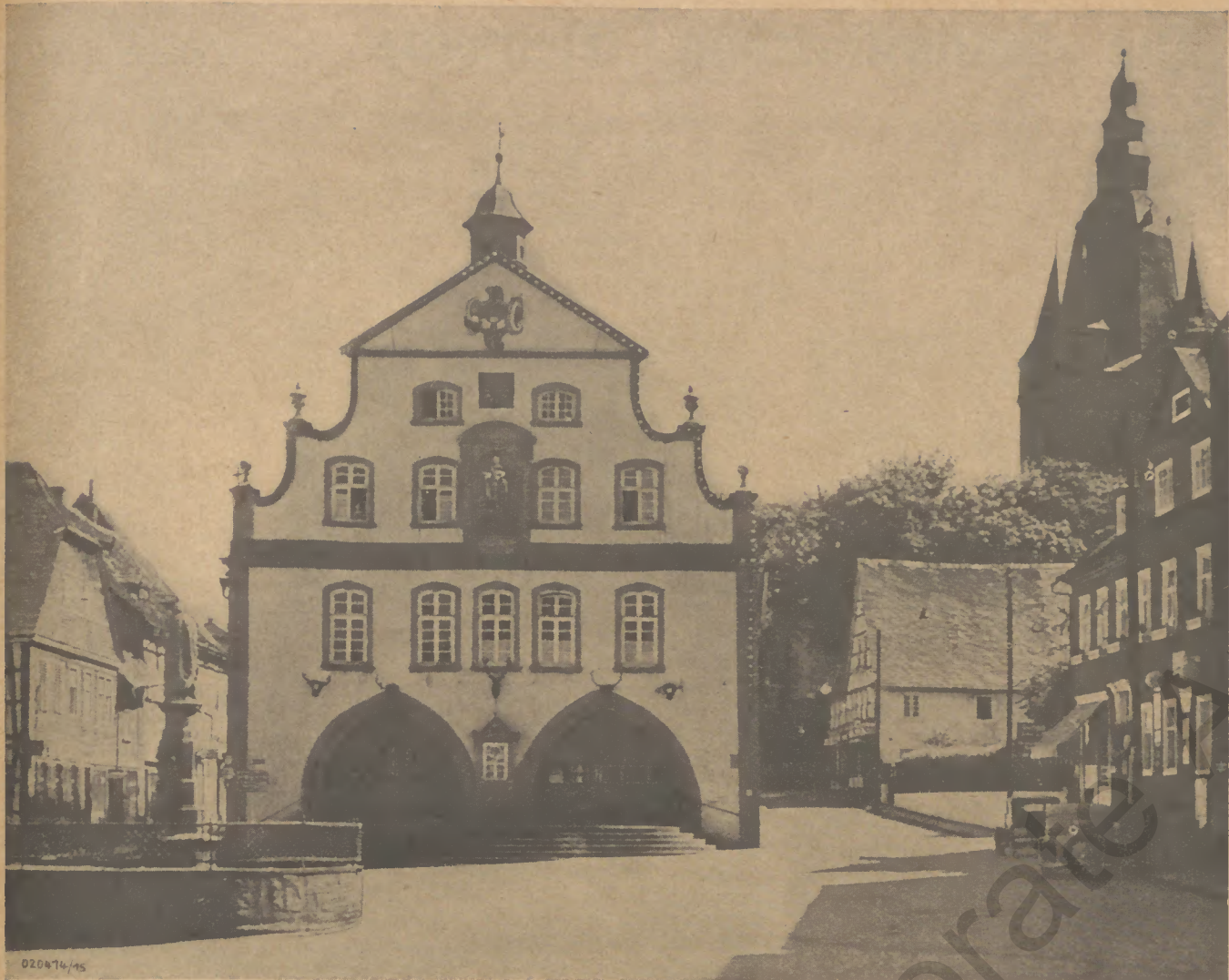
Auf guter Straße, ruhraufwärts über Niederfeld, von der aus wir die höchste Erhebung des Sauerlandes, den Kahlen Asten sehen, erreichen

wir zu kurzer Rast den vielbesuchten Luftkurort Winterberg. Hier bietet sich uns ein abendlich friedliches Bild. Hunderte von Ziegen kehren von sonnigen Weideplätzen zu ihren Ställen zurück, und morgen wird zu früher Stunde beim Auftrieb auf die grünen Hänge den Schläfer im Dorf wieder das fröhliche Schellengeläute wecken. — Noch liegt die Sonne warm über dem Gebirge, indes schon leichte Kühlung mit dem Abendwind über die Höhen des Rothaargebirges streicht. Das Abendbild auf Landstraße und in den Dörfern wird vervollständigt durch einfahrende hochbeladene Heu- und Ackergerätemägen und heimkehrendes Vieh; auch der Gast, der zur Erholung hier im Sauerland weilt, strebt, von der Wanderung kommend, seinem Gasthaus wieder zu.

Und unser Wagen mit frohgelaunten Insassen braust, wenn der



Niederfeld



Rathaus und Propsteikirche
am Markt in Brilon

Verkehr es zuläßt, eiliger von dannen durchs kühle und kurvenreiche Lennetal, westsüdwestlich über Schmallenberg, Altenhundem, dann nordwestlich über Meggen mit seiner Schwerpatindustrie, weiter über Verdohl nach Altena, wo über der großen Burg stimmungsvoll noch helle Abendwolken stehen. — Zwanzig Minuten Rast genügen zur letzten Brennstoffübernahme für Wagen und Mannschaft bis zum Herd im Heim zu Hattingen.

Ein Sommertag in Licht und würziger Waldblut ist vergangen beim Schauen über Höhen und Täler mit glitzerndem Wasser eines uralten Landes, dessen Volk der Franke Karl nach 32 Jahren schwerster Kämpfe

seines Lebens zwang, dem Sachsengott zu entsagen. Ein zähes, kraftvolles Volk bewohnt auch heute noch den Gau seiner Altvordern. Noch hängt der Bewohner des Südsachsengaus, des Süder- oder Sauerlandes fest und zäh an althergebrachten Sitten und Gebräuchen seiner Heimatscholle. Daß auch der Fremde die Eigenart des Berglandes und seiner Bewohner wohl schätzen und lieben gelernt hat, zeigt der Zustrom von Naturfreunden und Feriengästen sowohl aus dem Reiche als auch von jenseits der Grenzen.

23 Uhr ist es geworden nach unserer Fahrt durch das Sauerland, und reisemüde kling der Gutenachtgruß beim Abschied.

Aufn. (5): H. Liebetrau



Gegen Abend in Winterberg —
eine Ziegenherde kehrt heim

Die „stahlbildenden“ Elemente

Von Heinrich Moeller

Kohlenstoff

Nichts darf nur von einer Seite betrachtet werden, alle Einseitigkeit führt zu Trugschlüssen. Wenn man Phosphor und Schwefel als Höllelemente im Stahl bezeichnet, also als Schädlinge, so muß man nach den ewigen Gesetzen der Wechselbeziehungen auch Elemente im Stahl finden, die einen guten und nützlichen Einfluß ausüben. Und solche Elemente sind vorhanden. Teilweise genügen Zusätze von geringen Mengen, um den Stahl grundlegend zu beeinflussen. Aber nur den Stahl, nicht auch das Eisen?

Ja, zunächst müssen wir aber wissen, wodurch sich denn der Stahl vom Eisen unterscheidet. Das haben wir bald heraus. Wir nehmen ein Stück Draht und biegen es, es läßt sich ganz zusammenbiegen. Dann nehmen wir einen Spiralbohrer oder einen Schraubenzieher von gleichem Durchmesser. Da ist es aber Schluß mit dem Biegen; spannen wir den Bohrer in den Schraubstock, um ihn mit Hammerschlägen umzubiegen, so zerbricht er. Der weiche Draht besteht aus Eisen, sagen wir, der Bohrer aus Stahl. Nun sagt uns jemand, der Bohrer wurde vorher gehärtet, deshalb ist er so hart. Gut, härten wir den Draht, wir erhitzen ihn also auf helle Rotglut und tauchen ihn dann schnell ins Wasser. Auch jetzt läßt er sich noch genau so gut biegen. Danach kann der Bohrer nicht aus dem gleichen Werkstoff sein wie der Draht. Stahl entsteht also nicht dadurch, daß der Werkstoff gehärtet wird, Stahl muß also im Ausgangszustand schon etwas anderes sein als Eisen. — Aber wir wollen uns nicht auf Versuche verlassen, wir

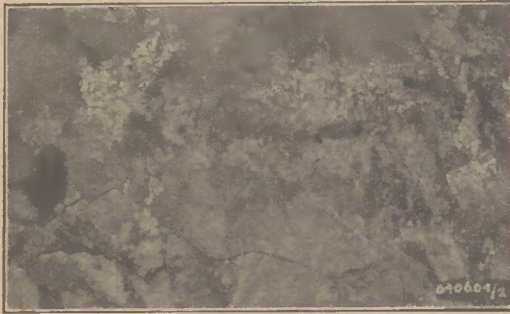


Abb. 1: 0,9 Prozent C V = 100 — Abb. 2: wie Abb. 1 oder dunkle Stellen aus Abb. 4 und 5, aber V = 500

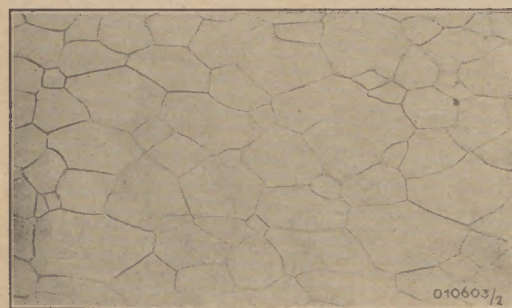
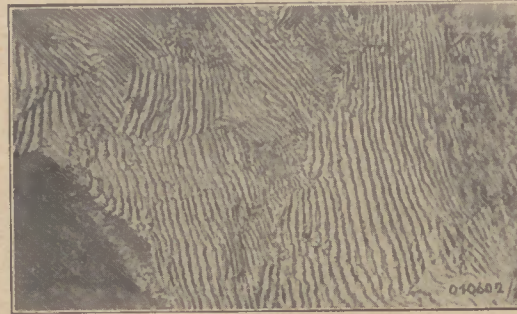


Abb. 3: 0 Prozent C V = 100

wenn die zu untersuchenden Stücke hart sind, zertrümmern wir sie mit dem Hammer. Zehn verschiedene Beutel übergeben wir dem Chemiker, aber wir allein wissen nur, was wir hineingetan haben. Er findet, daß in diesen Spänen Kohlenstoff ist, ein Element, auf gut deutsch ein Grundstoff, der den Hauptbestandteil unserer Kohle bildet. Kohlenstoff ist in allen chemischen Verbindungen, die organischen Ursprung haben, im Fett, Fleisch, Holz, Papier.

Wir brauchen diese Stoffe ja nur zu erhitzen oder teilweise verbrennen, dann werden sie schwarz, viele Bestandteile entweichen, der schwarze Kohlenstoff bleibt übrig.

Auch Ruß und Graphit bestehen fast nur aus Kohlenstoff.

Und diesen Kohlenstoff findet der Chemiker auch im Stahl.

Er sagte uns:

Probe 1 enthält 0,03 Prozent Kohlenstoff

„ 2 „	0,10 „	„
„ 3 „	0,25 „	„
„ 4 „	0,45 „	„
„ 5 „	0,60 „	„
„ 6 „	0,90 „	„
„ 7 „	1,20 „	„
„ 8 „	1,45 „	„
„ 9 „	2,50 „	„
„ 10 „	3,75 „	„

Damit man nicht immer das lange Wort Kohlenstoff schreiben muß, haben sich die Chemiker in allen Erdteilen geeinigt, als Zeichen für das Wort Kohlenstoff den Anfangsbuchstaben zu nehmen von dem Wort, das Kohlenstoff in der lateinischen Sprache bedeutet, und zwar Carboneum. In chemischer Angelegenheit heißt also „C“ immer Kohlenstoff.

Der Chemiker fand also sehr unterschiedliche Mengen in unseren zehn Proben, und was lieferten wir ihm?

- Nr. 1: Weicheisen für Elektromagnete
- Nr. 2: Gewöhnlichen Bindedraht
- Nr. 3: Stahl für Hochbauzwecke
- Nr. 4: Vergütungsstahl für Lastwagenfurbelwellen
- Nr. 5: Eisenbahnschienen
- Nr. 6: Schreibfedern
- Nr. 7: Spiralbohrer

- Nr. 8: Feilen
- Nr. 9: Gußeisen
- Nr. 10: Roheisen

Vorher sagten wir schon, was weich und biegsam ist, bezeichnen wir mit Eisen, was hart und spröde ist, mit Stahl. Jetzt aber wissen wir, daß Eisen wenig Kohlenstoff enthält, Stahl hingegen größere Mengen von Kohlenstoff aufzuweisen hat. Kohlenstoff verursacht also die Härte des Stahles. Jetzt wissen wir auch, warum der Draht nicht hart wurde,

als wir ihn härteten, er enthielt nur sehr wenig Kohlenstoff. Wenn durch das Erhitzen mit Wasserabkühlung, also durch das Härten oder Abschrecken, eine nennenswerte Härtesteigerung eintreten soll, dann muß der Stahl eine gewisse Menge von Kohlenstoff besitzen.

Man sagt schon mal, ein Werkstoff unter 0,30 Prozent C ist Eisen, denn er nimmt beim Abschrecken nur geringe Härte an. Aber er kann auch mit

0,15 Prozent C schon sehr hart werden, wenn noch andere Grundstoffe vorhanden sind. Man sollte eigentlich nur von Stahl sprechen, von hartem und von weichem, denn Eisen ist ja nur ein Grundstoff genau wie Kohlenstoff, wie Schwefel, wie Kupfer usw. Auch der weiche Bindedraht oder das weichste Magnetkernstahl besteht nicht aus reinem Eisen, sondern ist immer eine Legierung.

Wenn Kohlenstoff schwarz ist, dann müßte auch der harte Stahl ein dunkleres Aussehen aufweisen als der weiche Stahl, weil er mehr Kohlenstoff enthält. Im Stahl liegt aber der Kohlenstoff nicht in der schwarzen Form vor wie in Ruß und Graphit. Wohl ist das beim Guß- und Roheisen der Fall; je nach Art der Zusammensetzung und Erstarrung kann der Kohlenstoff ganz oder teilweise als Graphit auftreten. Bricht man ein solches Stück Gußeisen, so erscheint der Bruch grau. Auch im Stahl kann Graphit auftreten, wenn er falsch behandelt wurde, man spricht dann von „schwarzbrüchigem“ Stahl.

Im allgemeinen tritt der Kohlenstoff als chemische Verbindung mit dem Eisen auf, die weder im Bruch noch in der geschliffenen oder polierten Fläche nachzuweisen ist, wohl sieht der Bruch eines Stahles mit wenig Kohlenstoff anders aus als mit viel Kohlenstoff. Wenn wir die Kohlenstoffverbindung im Stahl erkennen wollen, dann müssen wir die polierte Fläche ätzen. Bei einem Stahl mit 0,9 Prozent C erkennen wir mit bloßem Auge einen perlmutterartigen Glanz. Im Mikroskop sehen wir verschieden gefärbte Flächen, blaßbraun, hellbraun, braun, dunkelbraun (Abb. 1). Wenden wir statt dieser hundertfachen Vergrößerungen aber eine fünfhundertfache an, dann haben wir es nicht mehr mit einer glatten Fläche zu tun, sondern mit feinen Streifen, weißen und schwarzen. Würden wir diese Streifen trennen können, dann müßten wir feststellen, daß es sich um Täfelchen handelt, um Lamellen (Abb. 2). Eine Lamelle besteht aus Eisen, ist also weich, das zweite Täfelchen ist die chemische Verbindung des Eisens mit dem Kohlenstoff, drei Teile Eisen und ein Teil Kohlenstoff, außerordentlich hart. Diese Lamelle ist aber nicht schwarz, sondern genau so hell wie das Eisen, weiß und schwarz auf dem Bild ist nichts anderes als Licht und Schatten. Die harten Lamellen stehen höher, die weichen wurden beim Polieren und Ätzen angegriffen, liegen daher tiefer. Die weichen Lamellen enthalten 0 Prozent C, die harten 6,67 Prozent C. Diese Gruppen von Lamellen, auch Korn genannt, haben einen C-Gehalt von 0,9 Prozent, die Bezeichnung dafür ist wegen des perlmutterähnlichen Aussehens „Perlit“. Stahl mit 0,9 Prozent C besteht also nur aus Perlit.

Und woraus bestehen die anderen Stähle? Die fast C-freien Werkstoffe bestehen nur aus weichen Eisenkörnern, aus „Ferrit“ vom lateinischen „Ferrum“, das heißt Eisen (Abb. 3). Enthält ein Stahl etwas Kohlenstoff, so tritt dieser auch als Perlit auf, es liegen wenige Perlitkörner zwischen den Ferritkörnern (Abb. 4). Je mehr Kohlenstoff, desto mehr Perlit finden wir im Mikroskop (Abb. 5). Bei 0,80 Prozent C tritt der umgekehrte Fall ein wie bei 0,10 Prozent C, denn bei 0,80 Prozent C liegen nur wenige kleine Ferritkörner im Perlit. Bei mehr als 0,90 Prozent C werden die Perlitkörner von dem gleichen harten Gefügebestandteil wabenförmig umgeben, den sie selbst enthalten, dem Zementit mit 6,67 Prozent C.

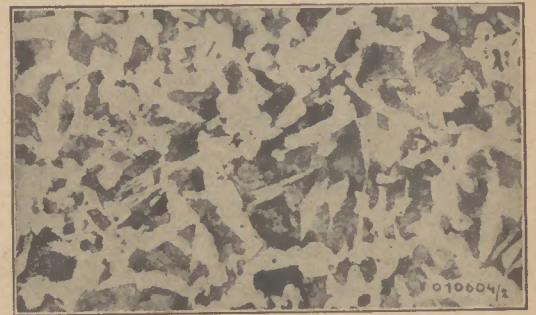


Abb. 4: 0,30 Prozent C V = 100

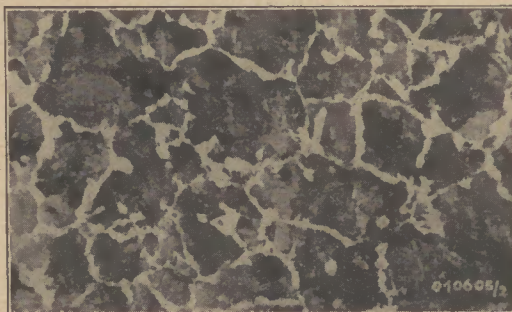


Abb. 5: 0,60 Prozent C V = 100

(Fortsetzung folgt)



Von Gustav Göbel, Henrichshütte

(Schluß)

Wenn auch die Amerikaner ihrem Landsmanne zjubelten, so konnte man später doch richtig feststellen, daß sie in ihrem sportlichen Urteil unparteiisch waren, denn als Maxe voll aus sich herausging und Johnny arg zusetzte, jubelten sie ihm zu. Risiko mußte mehrmals die schützenden Bretter aufsuchen, und als endlich in der 8. Runde das Ende vorauszu sehen war, riefen alle: „Max, kill him!“ (Max, schlag ihn tot!)

Beim Verlassen des Madison Square Garden konnte man dann auch wieder die Fügigkeit amerikanischer Zeitungen beobachten, denn eben war der Kampf beendet, als man auch schon Sonderausgaben lesen konnte, die die gesamte Kampfhandlung wiedergaben. Da der Name Risiko Aehnlichkeit mit dem amerikanischen Worte „risk“ (Risiko, Wagnis, Gefahr) hat, der Ausdruck „smelling salts“ (Riechsalz, zur Wiederbelebung Ohnmächtiger) dagegen stark an Schmeling, dessen Name in Amerika ebenfalls wie „smelling“ ausgesprochen wird, erinnert, brachte die Sonderausgabe die Namen miteinander in Verbindung, so daß folgender Satz zu lesen war: „It was no risk at all for Max, to fight Johnny, because he had to give him the smelling salts.“ (Es war für Max überhaupt kein Wagnis, gegen Johnny zu kämpfen, da er ihm schließlich zum Zwecke der Wiederbelebung Riechsalz vorhalten mußte.)

Wir freuten uns, daß Max mit neuem Ruhm und neuen Ehren in die Heimat zurückkehren konnte. Doch wie sah unser armes Deutschland damals aus! Hätte es nicht so am Boden darnieder gelegen, dann hätten wir ja selbst zurückkehren können, doch so mußten wir weiter aushalten. Wir waren ja letzten Endes alle ausgewandert, weil uns die Heimat Arbeit und Brot nicht geben konnte, wir aber noch zu jung waren, um ein Leben des Nichtstuns zu ertragen. Wir hatten manche bittere Stunde durchzumachen, und vor allen anderen waren gerade die Festtage, wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die je einen Tag gefeiert werden, für uns die bittersten. Wer das echte, deutsche Weihnachtsfest kennt und liebt, wird gerade dieses Fest im Auslande stark vermissen. Heute haben sich starke, volksdeutsche Gruppen zusammengetan, die das Fest gemeinsam erleben und durch die Weihnachtsansprachen von Rudolf Heß immer wieder neu gestärkt werden. In der Systemzeit gab es leider kein Zusammenfassen des Deutschtums und besonders niemanden, der die Gefühle der Auslandsdeutschen kannte und verstand, um ihnen an den Festtagen wieder Trost zuzureden und sie neu zu stärken. Sprach tatsächlich einmal jemand, so hörte man ja doch nur Phrasen, denn es konnte uns ja keiner helfen.

Wenn auch in der Systemzeit manchmal die besten Menschen auswandern mußten, um überhaupt Arbeit und Brot zu bekommen, und mancher nun dachte, daß uns diese Kräfte für ewig verloren seien, so bin ich der Ansicht, daß es gerade der besten Deutschen im Auslande bedarf, um die Achtung vor dem Reich wiederherzustellen. Das Ausland denkt nämlich noch allzuoft und gern daran, das schwache Deutschland der Systemzeit vor sich zu haben, und gerade darum muß noch ungeheuer viel Arbeit geleistet werden. Nur die besten Deutschen können unserem Reiche wieder zu Ansehen verhelfen. Leider sind es aber gerade die besten Men-

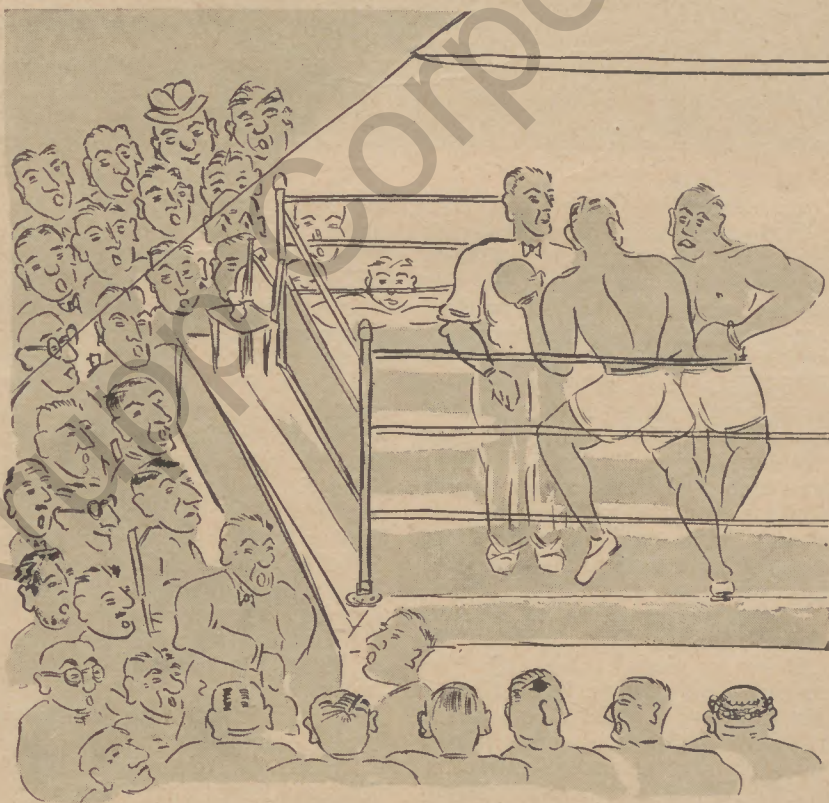
schen, die am meisten Not leiden, da sie auf Grund ihrer Ehrlichkeit immer wieder übervorteilt werden. Wenn auch heute hinter diesen Auslandsdeutschen der Schutz und die ganze Macht des Dritten Reiches stehen, so könnte doch jeder einzelne von uns noch mehr mit dazu beitragen, den Brüdern und Schwestern im Auslande zu zeigen, daß wir innig zusammen verbunden sind. Selbst die kleinste Gabe, sei es ein gutes, deutsches Buch oder sonstige Liebesgaben, lösen größte Freude aus und zeigen unseren braven Volksgenossen immer wieder, daß sie nicht vergessen sind.

Wenn auch, wie ich früher schon erwähnte, die Achtung vor den deutschen Leistungen groß war, so gedachte man dabei doch nur der Namen derer, die diese Leistungen vollbrachten. Die damalige deutsche Staatsführung war dagegen verachtet. Man glaubte auch nicht an einen Wiederaufstieg Deutschlands. Wohl hörte man hier und dort den Namen Hitler, doch da man die Schwäche der damaligen Machthaber Deutschlands richtig einschätzte und von ihnen wußte, daß es ihnen an jeder persönlichen Initiative mangelte, sie sich also aus reiner Feigheit keinem Kampfe stellten, gab man Adolf Hitler damals nur sehr wenig Aussicht.

1929 sprach ich noch mit einigen aus Europa zurückgekehrten Amerikanern, die in Deutschland Gelegenheit hatten, einige junge Nationalsozialisten zu hören. Diese Amerikaner hatten die volle Ueberzeugung, daß Adolf Hitler mit solchen Kämpfern, wie er sie in seinen Reihen hätte, nicht nur Deutschland allein, sondern die ganze Welt erobern könne. Sie erzählten uns, daß sich Männer um Adolf Hitler scharten, die freudig Haus und Hof verließen, um ihm zu folgen und so von seiner Idee überzeugt wären, daß sie gern dazu bereit seien, diese treue Gefolgschaft mit dem Tode zu besiegeln. Diesen Kampfegeist und diese Einsatzbereitschaft hätten sie auf der anderen Seite nicht wahrgenommen, wohl

aber eine langsam steigende Angst vor der Macht Adolf Hitlers. Obwohl man diesen Amerikanern eine genaue Kenntnis der Dinge, die sich damals in Deutschland abspielten, nicht zusprechen konnte, waren sie felsenfest davon überzeugt, daß die Macht des Nationalsozialismus nicht eine vorübergehende, sondern eine bleibende sein würde. Das müssen die Herren der Systemzeit wohl damals selbst erkannt haben, sonst hätten sie, entgegen allen ihren Äußerungen, wie z. B. der Nationalsozialismus sei nicht stark genug, um ein derartig heruntergewirtschaftetes Land wie Deutschland wieder aufzurichten und zu regieren, dem Führer schon früher die Regierung abgetreten. Daß der Nationalsozialismus dann aber doch zur Macht kam, und Deutschland nicht nur größer und schöner, sondern vor allem auch wieder glücklicher wurde, ist einzig und allein das Verdienst des Führers und seiner Getreuen.

Da ich zuweilen als Dolmetscher herangezogen wurde, hatte ich auch nach der Machtübernahme Gelegenheit, mit Amerikanern zu sprechen, und ich nehme an, daß gerade diese Leute, die die deutsche Sprache zu mangelhaft beherrschten, um eine deutsche Zeitung lesen zu können, ein objektives Urteil abgaben. Es waren des öfteren Leute dabei, die Deutschland schon vor dem Kriege besucht hatten und es auch aus der Systemzeit her kannten. Diese Amerikaner betonten immer wieder, daß man Deutschland kaum



wiedererkenne und das deutsche Volk der Vorsehung gar nicht genug danken könne, daß es einen Führer wie Adolf Hitler erhalten habe. Sie sagten auch, daß jeder vernünftige Ausländer die größte Achtung vor Hitler habe. Hielt man ihnen nun entgegen, daß ihre Presse aber anders schreibe, so hörte man immer wieder, die Presse des Auslandes würde von Juden beherrscht und könne somit niemals die Stimme eines hodenständigen Volkes sein.

Diese Ausländer hoben besonders hervor, wie zuvorkommend sie überall in deutschen Landen empfangen würden und kannten nur einen Schmerz, daß sie nicht solch einen alles überragenden Führer besäßen wie wir. Sie konnten alles gar nicht so schnell erfassen, es war zuviel für sie. Nicht allein, daß Deutschland selbst umgewandelt worden war, sondern auch die Menschen, die es bewohnen. So fragten sie mich oft, ob es der wunderbaren Einrichtung „Kraft durch Freude“ zuzurechnen sei, daß die Menschen heute viel glücklicher aussähen. Drüben hörten sie doch so oft, in Deutschland müßten die Menschen hungern, dabei könnten sie nur feststellen, daß in Deutschland jeder satt würde, darüber hinaus sogar noch einige tatsächlich hungernde Ausländer mitverpflegt werden könnten. Ich glaube mit Recht annehmen zu können, daß diese Ausländer, die das Glück hatten, unser heutiges Deutschland kennen und achten zu lernen, unseren Auslandsdeutschen von nun an freundlicher und liebevoller entgegentreten werden.

Wer das Ausland in langen, bitteren Jahren kennengelernt hat, der weiß, wie glücklich das deutsche Volk heute sein kann. Es ist schöner in Deutschland geworden, aber wir dürfen eines dabei nicht vergessen, wem wir dies alles zu verdanken haben.

Kein Volk, selbst nicht das reichste, kann die Hände in den Schoß legen und denken, nun weit genug zu sein. Glück und Macht lassen sich nur erarbeiten, und nur ein fleißiges und starkes Volk kann sich einen Platz unter der Sonne erringen und sichern. Mit der Judenplage ist in Deutschland endgültig aufgeräumt worden und somit alles restlos beseitigt, was sich unserer Arbeit hemmend entgegensetzen könnte. Heute hat es niemand mehr nötig, in die Fremde zu wandern, um sich dort Arbeit und Brot zu suchen, denn Deutschland braucht jede Hand, um seine gewaltige Arbeit selbst bewältigen zu können. Nun aber liegt es an uns, unseren Fleiß und unsere ganze Arbeitskraft voll für den Führer einzusetzen. Wir wollen aber nicht etwa arbeiten, um den Tag auszufüllen oder lediglich nur um Geld zu verdienen, sondern wir wollen die Arbeit lieben um der Arbeit willen und unseren Platz, auf den wir gestellt werden, ganz gleich, wo er auch sei, ganz ausfüllen. Nur so können wir die Aufgaben, die uns gestellt werden, meistern, und nur so helfen wir den Frieden in der Welt sichern. Ein fleißiges Volk ist immer stark und wird nie untergehen. Deutschland muß aber stark sein, damit wir in Frieden leben können. Nie dürfen wir auf halbem Wege stehenbleiben, und sollte dennoch einmal einer schwach werden, so betrachte er das Bild des Führers. In diesem Antlitz wird er manche Furche eingegraben finden, die auf ein arbeitsreiches Leben und manche schlaflos verbrachte Nacht schließen lassen. Selbst der Schwächste wird aus diesem Anblick neue Kraft schöpfen und für neue Taten gestärkt sein. Das Schicksal des einzelnen ist nicht ausschlaggebend, denn über uns allen steht unser Vaterland, steht Deutschland. In diesem geeinten, starken Deutschland wollen wir glücklich sein und weiterkämpfen unter der Parole: „Führer befehl, wir folgen Dir.“

Zeichnungen (2): Sander



Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf Kaperfahrt

Ein Werkstkamerad erzählt seine Kriegserlebnisse

(Fortsetzung)

Ein Kohlenbrand brach zu all dem auch wieder im Laderaum 1 aus. Weiße Kohlengasschwaden drangen durch alle Ritzen heraus. Natürlich war es wieder ein Sonntag. Die Temperatur im Schiffsraum war ziemlich hoch, also hatte das Feuer schon eine große Ausdehnung. Ein Glück für uns war es, daß vom Luf 2 aus eine Schotttür nach Luf 1 vorhanden war. Wir konnten also dem Feuer von unten her zu Leibe rücken. Ununterbrochen, Tag und Nacht, wurde mit Ablösung gearbeitet. Vier Mann mußten mit einer Gasvergiftung ins Schiffslazarett gebracht werden. Wochenlang brauchten sie, um wieder ganz hergestellt zu werden. Unsere letzten Kohlen wurden durch diesen Brand zur Hälfte vernichtet. Was sollte bloß werden, wenn wir keine Kohlen bekamen? Die Stimmung wurde immer gedrückter. Fast ohne Kohle und Proviant lagen wir hier im Stillen Ozean. Die Aussicht auf Internierung oder Gefangenschaft rückte immer näher. Das Wetter aber war wenigstens schön und wieder warm. Täglich flog unser Flugzeug, das „Wölschen“, auf und suchte nach Schiffen, weite Strecken legte es zurück, doch immer ergebnislos. Man sah schon gar nicht mehr hin, wenn der Beobachter auf das Tragdeck kletterte und mit seinen kleinen Winkflaggen seine Meldung herüberwinkte. Es war ja doch immer wieder dasselbe: „Nichts in Sicht.“ Unsere Schiffsmaschine brauchte auch dringend wieder eine Ueberholung. Die Zylinder bliesen bei jedem Hub, alles klapperte und rasselte, lange würde sie bestimmt nicht mehr durchhalten, und einen völligen Zusammenbruch mußten wir vermeiden. Deshalb entschloß sich der Kommandant, eine ruhige Stelle an einer nicht bewohnten Insel aufzusuchen, um alle Reparaturen ausführen zu können. Auch von außen sah unser Schiff fürchterlich aus. Die Bordwände waren von vorne bis hinten total verrostet. Einen frischen Anstrich mußte das Schiff unbedingt haben. In dem jetzigen Zustand konnten wir uns ja nirgends sehen lassen, ohne aufzufallen. Ueber ein halbes Jahr waren wir nun schon ohne Raft und Ruhe unterwegs. Erst mußte unser Schiff wieder in Ordnung gebracht werden. Kohlen haben wir noch so viel, daß wir den Rest unserer Minen loswerden können. Was dann wird, wenn wir keine Kohlen und keinen Proviant bekommen, das weiß der liebe Herrgott. Unser Kommandant entschloß sich für die Sonntagsinsel, nördlich von Neuseeland gelegen, weitab von jedem Verkehr, unbewohnt, mit geschützten Ankerplätzen dicht unter dem Lande. Mehr konnten wir nicht erwarten. Also Kurs: Sonntagsinsel.

Morgen haben wir Pfingsten 1917, sieht aber gar nicht so aus. Ununterbrochen rauschte ein starker, warmer Bindfadenregen vom Himmel, ohne Unterbrechung den ganzen Samstag und die ganze Nacht hindurch. Sonntag früh, also am Pfingstsonntag, sollten wir die Insel in Sicht bekommen. Alles stand an Deck, jeder wollte die Insel zuerst sehen, langsam schob sich der „Wolf“ durch den dichten Regen hindurch, der uns jeglichen Ausblick versperrte. Da, da ist Land voraus. Vorzüglich hatte die Navigation gearbeitet, auf den Kopf hatten wir die Insel getroffen. Auf wenige tausend Meter waren wir trotz der schlechten Sicht genau auf die

Insel gestoßen. Hoch hob sich die bewaldete Hauptinsel aus dem Wasser empor, nach Osten zu lagen vorgelagert eine Menge größerer und kleinerer Klippen und bildeten mit der Hauptinsel eine ziemlich gut geschützte Bucht. In dieser Bucht fiel wenig später unser Anker zum ersten Male nach einem halben Jahre in den Grund. Ruhig sich schaukelnd lag der „Wolf“ hinter der lang ausgestreckten Kette. Der Regen hörte auf und warm schien die Sonne. Alles stand an Deck und bestaunte das fremde, noch nie gesehene Inselland. Steil hob es sich aus dem Wasser empor, über und über bewaldet mit schattenlosen Eukalyptusbäumen. Man sah eine abgeholzte Fläche, Hütten standen darauf, man konnte gut sehen, hier war der Boden durch Menschenhand bearbeitet worden. Das Segelhandbuch gab Auskunft: Bells Settlement. Die Häuser der Familie Bell, die sich angesiedelt hatte. Um die höchste Spitze des Berges hingen noch tief die Regenwolken. Seevögel strichen über die ruhige, nur leicht atmende See. Ruhig und verlassen lag die einsame Insel vor uns, das richtige „Flecken Erde“ im Stillen Ozean, das wir gesucht hatten. Ungeklärt mußten wir die viele Arbeit, die uns erwartete, hier verrichten können. Die Feuer unter den Kesseln wurden gelöscht. Die Arbeit an Maschine und Kesseln wurde sofort in Angriff genommen. Hierbei durfte uns niemand überraschen, wir waren ja nicht fahrbereit und würden für einen Gegner eine willkommene Zielscheibe sein. Unsere Kohlen qualmten auch schon wieder. Es war zum Verzweifeln. Wieder wurden tagelang die schwarzen Diamanten geschleppt, während das Heizer- und Maschinenpersonal die Kessel und Maschine in Ordnung brachte. Hunderte von Nieten mußten eingezogen werden, und was das hieß, kann nur der beurteilen, der schon einmal bei 60 bis 70 Grad im Kessel gelegen hat. Länger als drei Minuten hält es der Mann im Kessel nicht aus, mehr als einen Niet konnte keiner der Heizer einziehen. Schweißgebadet wurde er wieder herausgezogen. Der Nachfolger stand schon bereit. Viele, viele Nieten mußten erneuert werden. Wir hatten wohl unseren Kesseln etwas zu viel zugemutet bei der Eisfahrt durch die Dänemarkstraße. Aber freudig wurde auch diese schwere Arbeit verrichtet. Alle wollten ja wieder nach Hause, nach Deutschland, und jeder wußte, daß das nur fertiggebracht werden konnte mit heißen Kesseln, gebrauchsfähiger Maschine und vielen Kohlen, die wir uns aber erst noch verschaffen mußten. Die Besatzung hing draußen an der Bordwand, klopfte und kratzte Rost, während ein anderer Teil Kohlen schleppte. Kein Mann war entbehrlich, jeder wurde zur Arbeit herangezogen, der arbeitsfähig war. Leichtkranke sogar stellten sich freiwillig zur Verfügung, um zur Sicherheit für Schiff und Besatzung die Ausguckposten zu übernehmen. Fieberhaft wurde gearbeitet, um unseren „Wolf“ wieder seefähig zu bekommen. Eimerweise schleppte der Koch Wasser mit Zitronensäure in die Kesselräume und an die Luken, um die Leute zu erfrischen.

„Richtung 300 Grad ein Dampf!“ klang's vom Mast in den Spektakel hinein. Kohlenschauflern fielen, die Kohlenförbe trachten an Deck, und alle Niethämmer schwiegen still. Wochenlang hatten wir die See vergebens



Die „Wairuna“ wird längsseit geholt — Im Hintergrund die Sonntagsinsel

nach Schiffen abgesucht, und jetzt sollte hier ein Dampfer in Sicht sein? Da schallte es zum zweiten Male über Deck: „Richtung 300 Grad ein Dampfer!“ Jetzt kam Bewegung in die Leute, alles rannte zur Back, aus Buntern und Heizräumen kamen sie herausgestürmt, um das große Wunder zu bestaunen. Da standen sie alle und konnten es nicht fassen. Dort hinter Bells Settlement war er hervorgekommen, ein großer, schöner Dampfer mit rotem Schornstein. Gar nicht so weit ab war er, Funkentelegraphie hatte er auch. Auf Nordostkurs kam er immer näher. Maschinisten und Heizer stürmten davon, um Dampf aufzumachen. Dauerte ja viel zu lange, bis dahin war der Dampfer sicher längst verschwunden. „Flugzeug klar zum Aussehen!“ tönte es über Deck. Unser Kommandant hatte sich nicht aufregen lassen und sofort erkannt, daß hier nur unser „Wölschen“ helfen konnte. Der Bootsmann selbst stand schon an der Dampfwinde, die Flieger hatten schon ihre Sturzhelme auf. Wie die Wiesel waren die Matrosen an den Galtetauen, kein Kommando war nötig, die Flieger saßen schon in ihrer Kiste, langsam hob sich das Flugzeug, und wenige Augenblicke später schaukelte es schon auf der klaren Wasseroberfläche. Der Flugmeister warf den Propeller an, und da brauste der Vogel schon über das Wasser hin und verschwand hinter „Meyers Rod“. Alles stand gespannt und wartete auf das Ergebnis des Kaperfluges. Würde er den Anweisungen des Flugzeuges folgen oder würde er sich zur Wehr setzen? Wir selbst konnten ja nicht eingreifen, da unsere Maschine auseinandergenommen war. Wir wurden auf eine harte Probe gestellt, niemand dachte an die Arbeit, aller Augen sahen in die Richtung, in der unser

„Wölschen“ verschwunden war. Langsam färbten sich die vorgelagerten Inseln dunkelblau, die Dämmerung setzte ein. Schnell folgte ihr hier in den Tropen die Nacht. „Da ist er!“ schrie plötzlich einer auf. Alle Hälse reckten sich. Und wirklich, da kam der Dampfer mit voller Fahrt hinter den „Meyer-Inseln“ hervor. Eine hohe Bugwelle schob er vor sich her, und über ihm, als aufmerksamer Wächter, unser Flugzeug, Kreise ziehend. Die Spannung der Leute löste sich, und Jubel brach aus. Näher kam das Schiff heran. „Wölschen“ setzte zur Wasserung an. Wir hatten ja jetzt den Dampfer in Reichweite unserer Geschütze. Jetzt konnte nichts mehr passieren. Die Aufgabe des Flugzeuges war glänzend gelöst. Auf dreihundert Meter Abstand ging der Dampfer zu Anker. „Wölschen“ kam längsseite und wurde jubelnd eingesetzt. Mit strahlenden Gesichtern entstieg die beiden Flieger der Kiste, und Bizeflugmeister Stein machte dem Kommandanten Meldung, der ihm freudestrahlend die Hand drückte. Ein Rutter wurde ausgesetzt, und ein Prijskommando fuhr zum Dampfer. Alle Prijsengäste waren noch in ihrem Kohlenzeug, schwarz wie die Neger, ganz sicher nicht parademäßig, doch es mußte diesmal auch so gehen. Die Nacht war schon hereingebrochen, gerade konnten wir noch sehen, wie unsere Leute über das Falltrepp stiegen — dann war dunkle Nacht. Ursprünglich bricht in diesen Breiten, fast ohne eine Dämmerung, die Nacht herein.

Arno Trunk (Fortsetzung folgt)



Kratersee auf der Sonntagsinsel

Werk Brackwede erhielt das Leistungsabzeichen für „Vorbildliche Förderung von Kraft durch Freude“

Am Tage der Nationalen Arbeit, dem 1. Mai dieses Jahres, wurde durch den Betriebsführer bekanntgegeben, daß der Reichsorganisationsleiter der NSDAP., Dr. Robert Ley, dem Werk Brackwede das

„Leistungsabzeichen für vorbildliche Förderung von Kraft durch Freude“

verliehen habe.

Die Ueberreichung der Urkundenmappe an die Gefolgschaft erfolgte vor einiger Zeit persönlich durch den Gauobmann der DAF., Pg. Schürmann, gelegentlich eines Betriebsappells.

Um auch aus Anlaß der Ueberreichung des Leistungsabzeichens einen würdigen Rahmen zu schaffen, war unser schöner Appellplatz festlich geschmückt. Das Leistungsabzeichen war zwischen Lorbeerbäumen und frischem Tannengrün vor der Rednertribüne aufgestellt.

Zur angesetzten Stunde erschien der Gauobmann der DAF., Pg. Schürmann, begleitet vom Kreisleiter Rötter und Sachamtsleiter Severing. Die Feier wurde durch ein Musikstück, vorgetragen von der Werkstapelle, und ein Chorstück, vorgetragen von unserem jungen Männerchor, eingeleitet. Gäste und Gefolgschaft wurden durch den Betriebsführer, Direktor Lohmann, der in seiner Ansprache auf die



Der Betriebsführer Dir. Lohmann spricht



Die Ansprache des Gauobmanns Pg. Schürmann

Aufn. (2): Weib

Bedeutung des Betriebsappells hinwies, begrüßt. Sodann nahm der Gauobmann das Wort zu einer etwa halbstündigen Ansprache an Betriebsführer und Gefolgschaft. Er schilderte die Entwicklung der Industrie in den letzten Jahren unter besonderer Würdigung der für die Gefolgschaftsmitglieder erzielten Erfolge und Verbesserungen ihres sozialen Lebens. Diese Entwicklung und Erfolge seien in erster Linie dem Leistungskampf der Betriebe zu verdanken. Er freue sich, so sagte der Gauobmann, daß er nun auch den Preßwerken das erste Leistungsabzeichen überreichen könne. Das Abzeichen sei von der gesamten Gefolgschaft verdient, und er richte den Appell an alle Anwesenden, den einmal beschrittenen Weg weiterzugehen und so im Sinne unseres Führers für ein eintrages und starkes Deutschland zu wirken. Nach seiner Rede übergab der Gauobmann dem

Betriebsführer die vom Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley verliehene und persönlich unterschriebene Urkunde.

Anschließend nahm noch einmal der Betriebsführer Direktor Lohmann das Wort und dankte dem Gauobmann für die Auszeichnung. Im Namen der gesamten Gefolgschaft sprach er das Gelöbnis aus, den einmal beschrittenen Weg nicht zu verlassen, zum Besten unseres Werkes und unseres großen deutschen Vaterlandes.

Zum Schluß richtete der Betriebsobmann einige Worte des Dankes an den Gauobmann und eine Mahnung an alle Gefolgschaftsmitglieder, treu zu Führer und Volk zu stehen. Berkapelle und Männerchor sorgten anschließend noch für Unterhaltung, bis dann alles wieder an die Arbeit ging und der Rhythmus der Arbeit wieder einsetzte.

Wirtschaftskundliche Studienfahrt

durch den Bergbau des Gaues Süd- Hannover-Braunschweig

Bericht der Teilnehmer der Ruhrstahl AG.
Werk Witten

Im Westfalenhof zu Dortmund, dem Treffpunkt der Fahrtteilnehmer aus dem Gau Westfalen-Süd, stellte sich der Fahrtleiter, Pg. Ferdinand Winkelhardt, Gevelsberg, uns vor und sprach die Hoffnung aus, daß wir überall und zu jeder Zeit Disziplin bewahren und den Gefolgschaften fremder Betriebe zeigen würden, daß wir Westfalen treue Gefolgsmänner unseres Führers sind. Nach dem Empfang unserer Verpflegung für die lange Fahrt bestiegen wir den Autobus, und es ging in schneller Fahrt auf der Autostraße dem ersten Ziel, Hannover, entgegen, wo wir gegen 16 Uhr eintrafen. Nach Einnahme des Mittagessens ging es zur Stadtbefichtigung. Wir sahen die herrlichen Parkanlagen von Herrenhausen mit ihren Blumentepichen, und wir glauben sagen zu können, daß es so etwas nur einmal in Deutschland gibt. Eine Motorbootrundfahrt auf dem Maschsee beschloß die Befichtigung.

Der zweite Tag führte uns zum Kalibergwerk Salzdetfurth, zwischen Hannover und Hildesheim gelegen. Nach der Begrüßung und einem Vortrag durch die Betriebsleitung über die geologische Lage dieses Bergbaues wechselten wir unseren Reiseanzug mit dem des Bergmannes. Eine Seilfahrt brachte uns 784 Meter in die Tiefe zum Arbeitsplatz unserer Kameraden, die hier im Inneren der Erde ihre Pflicht erfüllen. Überall konnten wir zufriedene Gesichter feststellen, und man merkt, daß hier wahre Betriebsgemeinschaft herrscht. Nach der Grubenbefichtigung wurden wir von der Betriebsleitung zum Mittagessen eingeladen, das uns nach ungewohnter Arbeit vortrefflich mundete. Nun hieß es Abschiednehmen, und es ging in flotter Fahrt nach Hildesheim. Unter Führung einer Dame vom Verkehrsverein besichtigten wir die tausendjährige Stadt. Nachhaltig wirkten auf uns die prächtigen, jahrhundertealten Bauten. Wir sind uns darüber klar, daß unsere Vorfahren tüchtige Handwerker gewesen sind. Am Spätnachmittag ging die Fahrt nach Peine, wo wir den Abend mit den Kameraden der Kreisleitung der MZ. in froher Stimmung verlebten und die Befichtigungsfahrt für den nächsten Tag festlegten. Unser Nachtquartier war hier die Jugendherberge.



Teilnehmergruppe in Peine

Der dritte Tag führte uns zu den Erdölfeldern bei Oberg. Wir wanderten durch einen Wald von Bohrtürmen. Die große mechanische Reparatur-Werkstatt, die Pumpstationen, die Benzin- und Erdgasgewinnungsanlagen wurden hier besichtigt. Von hier aus ging die Fahrt nach Helmstedt, wo wir übernachteten. Wir besichtigten den Tagebau des Braunkohlenbergwerks bei Helmstedt, das 600 Morgen groß ist. Die Tagesförderung beträgt 22 000 Tonnen, die Jahresförderung 6 000 000 Tonnen. Dieser Tagebau hat eine Tiefe von 132 Meter von der Sohle bis zur Verladung, das obere Flöz hat eine Stärke von 28 Meter, das untere von 8 Meter Kohle. Ein Schaufelradbagger baggert in einer Stunde 500 Tonnen Kohle. Über Transportbänder läuft diese Kohle zur Aufbereitungsanlage und zur Briffettfabrik. Nach der Befichtigung sämtlicher Zechenanlagen führen wir zur Reichsbauernstadt Goslar am Harz, wo wir am Spätnachmittag die Stadtbefichtigung vornahmen. Quartier bezogen wir im Bahnhofshotel. Am nächsten Morgen brachte uns unser Omnibus zum Erzbergwerk Rammelsberg bei Goslar. Hier werden schon seit tausend Jahren Erze gefördert. Die tägliche Förderung beträgt heute 450 Tonnen. Das Erz enthält Kupfer, Blei und Zinn. Nebenbei werden im Jahresdurchschnitt 18 000 Kilogramm Silber und 300 Kilogramm Gold gefördert. Auch hier sind wir in die Grube eingefahren und haben die Erzaufbereitungsanlagen besichtigt. Von hier aus unternahmen wir nachmittags eine Rundfahrt bei Salzgitter, wo die Hermann-Göring-Werke stehen. Zahlreiche neue Fördertürme grüßen in der Runde, Hüttenwerke, Maschinenfabriken und große Siedlungen sind hier im Aufbau begriffen. Hier sahen wir mit eigenen Augen, welche großen, gewaltigen Leistungen das deutsche Volk heute vollbringt und zu vollbringen in der Lage ist.

Am letzten Tag unserer Fahrt ging es von Goslar durchs wunderschöne Oertal nach Clausthal-Zellerfeld. Hier besichtigten wir das Bergwerksmuseum mit danebenliegendem Erzbergwerk, das ohne Seilfahrt zu besichtigen ist. Nach dem Mittagessen fuhrn wir über Bad Grund der Heimat entgegen und trafen um 21 Uhr in Dortmund ein. Nach herzlichem Abschiednehmen und der Gewißheit, lehrreiche Tage gemeinschaftlich erlebt zu haben, trennten sich die Südwestfalen.

Die Teilnehmer der Ruhrstahl AG.
Werk Witten



Vor der Einfahrt in das Kalibergwerk (Salzdetfurth)

Lügenoffensive gegen Deutschland

Vor einigen Wochen erhielten wir Kenntnis davon, daß man in England die Einrichtung eines neuen Propagandainstitutes plane, dessen Hauptaufgabe es sei, das deutsche Volk in bezug auf das deutsch-englische Verhältnis aufzuklären. Mit anderen Worten, man möchte das deutsche Volk spalten und versucht, so unglaublich dies klingt, uns begreiflich zu machen, daß wir in gewissen Dingen schlecht unterrichtet seien.

An sich könnte man diesen Einmischungsversuch in unsere ureigensten Angelegenheiten stillschweigend und achselzuckend zur Kenntnis nehmen oder einfach herzerfrischend darüber lachen und die Dinge an sich herantreten lassen. Im Deutschland Adolf Hitlers hat es wahrhaftig noch nie an Aufklärung gemangelt, und es gibt auch niemanden, der sich über schlechte Unterrichtung beklagen könnte. Seit 1933 haben wir in Deutschland nur Fortschritte zu verzeichnen und von unserem Führer nur große, überwältigende Taten gesehen. Wir wissen auch, daß unser Führer stets nur solche Entscheidungen getroffen hat, die immer dem Volksganzen zugute kamen. Wenn er auch dabei nicht jeden einzelnen Volksgenossen nach seinem persönlichen Urteil oder seiner Meinung fragte, so ist es doch gewiß, daß das ganze deutsche Volk stolz auf seinen Führer ist, geschlossen hinter ihm steht und alle seine großen Taten versteht, bewundert und achtet. Bei uns sind also alle weiteren Aufklärungsversuche fremder Mächte nicht nur nicht erwünscht, sondern vollkommen zunichte.

Wenn wir nun auch wissen, daß uns ein derartiges Institut, wie es die Engländer planen, nichts anhaben kann, so sollte dennoch jeder einzelne darauf achten und dafür sorgen, daß gewissen ausländischen Mächten der Boden für derartige Arbeitsgebiete von vornherein entzogen wird. Nur ein schwaches und zersplittertes Deutschland ist ihnen der gegebene Gegner, mit dem sie dann ganz nach eigenem Belieben verfahren können. Darum versuchen sie auch, mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln, diese Zersplitterung herbeizuführen. Ihre stärkste Waffe ist dabei ihr Nachrichtendienst mit seinen Tendenzlügen, die uns immer wieder umbränden. Wenn man nun die Waffen des Gegners kennt, dann müßte es doch eigentlich leicht sein, Mittel und Wege zu finden, um sie wirkungslos zu machen. Das ist es im Grunde genommen auch, nur darf man dabei nicht vergessen, daß es nicht unbedingt immer Böswilligkeit ist, wenn jemand ausländische Nachrichten anhört.

Die Gegenwart ist bestimmt nicht arm an politischen Ereignissen, und so kann es denn schon mal geschehen, daß jemand, der an sich nichts um solche Sensationsmeldungen gibt und sie auch bisher nie anhörte, plötzlich inmitten wunderbarer Musik unbeabsichtigt einem englischen Hörsapostel zuhört. Er wird nun zunächst einige Tatsachen hören, die von deutschen Sendern ebenfalls schon gebracht wurden und somit sein Mißtrauen von vornherein beseitigen. Im Verlaufe der Sendung wird er dann allerdings Dinge hören, die kein deutscher Sender brachte und auch nicht bringen wird, weil sie erfunden, verdreht oder erlogen sind. Durch die geschickte Zusammensetzung der Nachrichten in Verbindung mit Tatsachen, die von deutschen Sendern auch durchgesagt werden, verliert der zufällige Hörer allzu leicht die Übersicht, er weiß das Wahre von der Lüge nicht mehr zu trennen und hält somit alles für bare Münze. Nun aber begegnen einander täglich Menschen mit den verschiedensten Charakteren, so daß es gar nicht ausbleibt, daß die politischen Eindrücke untereinander ausgetauscht werden. Hierbei kann man nun erleben, daß verschiedene Deutschen ihre soeben frisch von irgendeinem ausländischen Sender importierten „Informationen“ unbedingt an den Mann bringen wollen. Es geschieht sogar, daß sie betonen, man dürfe nicht so einseitig sein, sondern müsse auch die andere Seite einmal hören. Wenn hierbei auch manchmal eine Meinung bewußt vertreten wird, so darf man dies doch nicht verallgemeinern, denn größtenteils fallen diese Leute der Geschicklichkeit ausländischer Nachrichtenspezialisten zum Opfer. Hier kann eben nur Aufklärung des einzelnen helfen, um ihn so gegen die Taktik der besagten Spezialisten immun zu machen, damit er nicht eines Tages unbewußt zum Volksverräter wird.

Es ist doch ganz klar, daß das uns feindlich gesinnte Ausland gar kein Interesse daran haben kann, uns mit reellen Nachrichten zu beliefern, denn es müßte sich doch dabei selbst zu oft ins eigene Gesicht schlagen. Der Zweck ist also offensichtlich und nichts Geringeres als die deutsche Volksvergiftung. Die Nachrichten werden von besonders dafür eingesehten Spezialisten geschickt zusammengestellt und enthalten nicht etwa nur plumpe Lügen. Diese Spezialisten sind genaue Kenner der deutschen Seele, und sie wissen sehr wohl, wo der Hebel angelegt werden muß und welche Nachrichten gerade beim deutschen Volke Eindruck und Wirkung hinterlassen. Aus dieser Erkenntnis heraus werden die Nachrichten dann zum Teil aus wahren Begebenheiten, die das deutsche Volk im eigenen Nachrichtendienst ebenfalls hört und zum Teil aus geschickten Verdrehungen der Tatsachen oder Lügen zusammengestellt. Da nun der Hörer ausländischer Sender zum Teil den deutschen Nachrichten völlig gleichlautende Berichte hört, nimmt er natürlich an, daß auch der übrige Rest wahr sei und er somit vom ausländischen Nachrichtendienst besser unterrichtet würde als vom eigenen. Dies anzunehmen, ist natürlich ein gefährlicher Irrtum. Besonders empfängliche Personen nehmen dieses Lügengift in sich auf und fühlen sich dann beunruhigt. Sie möchten sich nun gern Gewißheit über verschiedene Dinge verschaffen, und somit tritt das ein, was unsere Gegner bezwecken wollen, daß nämlich ihre tendenziösen Nachrichten ernst genommen werden.

Dabei ist es gar nicht einmal so leicht, den Betroffenen von seiner irrigen Annahme abzubringen, da er sich allzu leicht drauf verbeißt, daß die deutschen Sender verschiedene

Meldungen in fast gleichem Wortlaut gebracht hätten. Das ist ja eben die Geschicklichkeit dieser Nachrichtenspezialisten. Sie wissen ganz genau, daß man dem deutschen Menschen von heute nicht einfach mit plumphen Lügen kommen darf, sondern äußerst vorsichtig handeln muß. So mischen sie also ihre Lügen- und Zwedmeldungen so geschickt unter wahre Begebenheiten, daß es oft schon längeren Nachdenkens bedarf, um sie zu entlarven. Es gibt natürlich auch weniger gefährliche Heßender, die bei 10 Prozent Wahrheit 90 Prozent Lüge bringen. Diese Meldungen sind natürlich zu plump und offensichtlich und können höchstens einen Heiterkeitserfolg erbringen. Gefährlich sind dagegen die Sender, die es verstehen, bei 70 Prozent Wahrheit die restlichen 30 Prozent Lügen und Heße so geschickt unterzubringen, daß es schon einiger Erfahrung bedarf, um sie sofort herauszuhören. Wir haben Gott sei Dank einen objektiven Nachrichtendienst, der sich nicht nur immer pünktlich meldet, sondern auch die Dinge bei ihrem richtigen Namen nennt. Das ist eben der stolze Erfolg von Organisation und wirklicher Ordnung. Wir haben es nicht nötig, Lügenmeldungen in der Welt zu verbreiten, da die reine Wahrheit über unser neues Deutschland jeden Gegner vor Neid erlassen läßt.

Wie nach jedem Sturme, so wird auch nach diesem Haß- und Lügenorkan wieder einmal Windstille eintreten, nicht aber etwa, weil Deutschland vor den Heßern kapitulierte, sondern dadurch, daß der vernünftige Teil des Auslandes die wahren Drahtzieher der Heß- und Eintreibungspolitik zwangsläufig einmal erkennen und entlarven wird. Wir haben dem Auslande eines dabei voraus, daß wir eine junge Nation sind, die von starken Männern regiert wird, deren Blick nicht vom Haß und Neid getrübt ist. Anders bei unseren Gegnern. Hier ist nicht nur der Haß der gleiche geblieben, sondern auch die Methoden, mit denen man Deutschland heute wieder bezukommen versucht. Diesen Methoden steht aber nicht etwa ein Deutschland von 1914 gegenüber, sondern das Deutschland Adolf Hitlers, das seine Feuertaufe bereits bestanden hat.

Der Haß einiger Heßer ist bestimmt nicht erst jüngeren Datums, sondern er hat sich durch reichlich zugeführte frische Nahrung verjüngt, jedenfalls aber bis auf den heutigen Tag recht gut erhalten. So ist es denn interessant, einmal einen Artikel aus dem Jahre 1913 zu lesen. Man ist dabei erstaunt, wie sich die Ereignisse — wenigstens von englischer Seite — in fast der gleichen Reihenfolge wiederholen. Daß Deutschland schon damals Mittelpunkt des englischen Hasses war, sollen folgende Zeilen, die wortgetreu der Hattinger Zeitung Nr. 2 von Freitag, dem 3. Januar 1913, entnommen wurden, zeigen:

Der englische Marineminister Churchill

ließ sich gestern abend im Unterhause während der Homerule-Debatte zu einer großen Taktlosigkeit hinreißen. Der Führer der Opposition hatte kurz vorher gesagt, er glaube, daß die Leute von Ulster lieber Untertanen einer fremden Nation würden, als daß sie sich dem Regiment der Nationalisten unterwerfen wollten. Minister Churchill erwiderte darauf, daß der Führer der Opposition gesagt hätte, daß die Loyalisten von Ulster lieber von einer fremden Macht annektiert werden möchten, als Untertanen der britischen Krone zu bleiben. Diese Entstellung der Worte des Führers der Opposition rief bei den Unionisten lebhaften Widerspruch hervor, worauf Churchill seine Behauptung in der entstellten Form noch einige Male wiederholte und sich dabei in immer größere Aufregung hineinredete, bis er schließlich ausrief: „Jetzt haben wir die letzte Drohung der Konservativen gehört, Ulster will lieber deutsch werden.“

Ein Sturm der Entrüstung auf den Bänken der Opposition folgte, und es dauerte geraume Zeit, bis Lord Winterton auf die Rede des Ministers eine Antwort geben konnte, in der er ihm zurief: „Warum sagen Sie Deutschland? Ein verantwortlicher Minister und solche Äußerung! Was wird man denn in Berlin dazu sagen?“

Die Aufregung wurde hierauf so groß, wie man sie seit vielen Jahren im Unterhause nicht mehr erlebt hatte. Die Abgeordneten erhoben sich von ihren Sitzen, alles schrie durcheinander, und der Sprecher mußte immer wieder eingreifen, um die Ruhe wieder herzustellen, damit Lord Winterton seine Rede fortsetzen konnte. Er sagte weiter, daß die Herausforderung Deutschlands in einer solchen Form und von einem Minister geradezu unverzeihlich sei. Andere Redner sprachen sich in ähnlicher Weise aus. „Das ist verächtlich!“ rief Kapitän Craig, dem ersten Lord der Admiralität zu. Churchill erwiderte: „Wenn ich auf Ihre Meinung etwas gäbe, dann würde ich mich verächtlich machen.“ Neue Stürme folgten, und es dauerte gute 10 Minuten, bis es dem Sprecher gelang, die Debatte wieder in ruhigen Fluß zu bringen. Noch nachher wurde außerhalb des Sitzungssaales von den Abgeordneten lange Zeit in aufgeregter Weise die Äußerung Lord Churchills besprochen.

Soweit die Ausführungen obengenannter Zeitung. Jeder Kommentar erübrigt sich, doch gibt die stürmische Unterhausitzung aus dem Jahre 1913 zu denken. Wenn auch heute wieder die übrige Welt tobt, heßt und schreit, so steht Deutschland wie ein starker Fels inmitten der Brandung, an dem jede Woge abprallt. Wir haben von der Vorsehung einen starken Führer erhalten, dem wir unser Schicksal mit vollem Vertrauen in die Hände legen können. Unter der umsichtigen Führung Adolf Hitlers ist Deutschland wieder stark geworden und wird niemals untergehen. Heil unserem Führer!

Gustav Göbels, Hentrichshütte

Werde Mitglied des Werksgefangenvereins „Concordia“, Witten

Der Männergefangenverein „Concordia“ tritt im Herbst wieder mit einem Konzert an die Öffentlichkeit. Der Chor mit seinen anerkannt großen Leistungen soll weiter ausgebaut werden. Sangesfreudige Werkskameraden mögen daher Mitglied werden und sich an einem der Probeabende, jeden Freitag 19.30 Uhr im Restaurant Schlicker, melden.

"Spürnase"

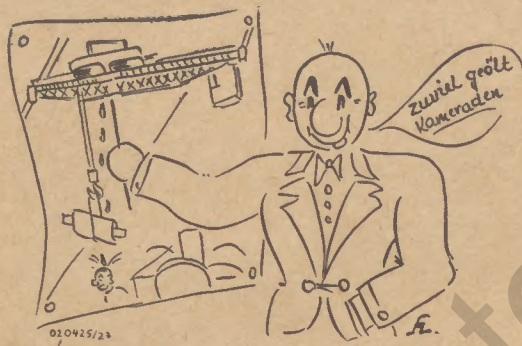
der Mann vom Unfallschutz



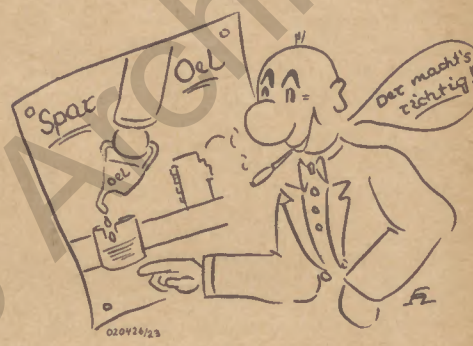
Text und Zeichnungen Onkel Otto



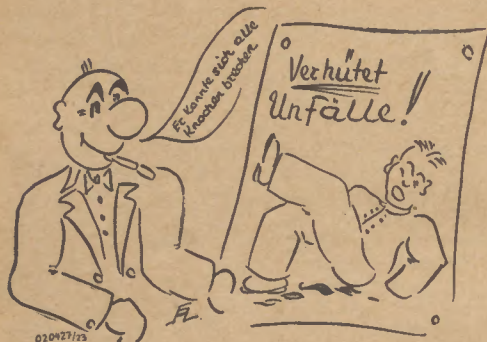
Zu Hause eben angekommen
Hat Onkel Nase gleich vernommen:
Im Werksappell soll er von Ruh
Euch allen lehren Unfallschutz.



Als erstes steht heut' zur Debatte
Das Öl, das flüss'ge, fette, glatte,
Das von den Kränen in den Hallen
Schon manchem auf den Kopf gefallen.



"Denn merkt euch, Öl ist heute rar,
Dum heißt jetzt die Parole: Spar!
Und zweitens: Delt stets mit Verstand
Und schmirt das Zeug nicht übere Rand.



Es dürft' bekannt sein ja euch allen:
Schon mancher ist aufs Kreuz gefallen,
Denn Fett auf Stein ist fürchtbar glatt,
Du rutschst drauf aus und liegst dann platt.



Beherzigt darum nun das Motto:
Delt richtig und seid auf dem Totto!
Wer richtig Öl stets schüttet aus,
Bringt andere nicht ins Krankenhaus!"



Kaum hatte Nas' die Red' beendet,
Er schnell zur Halle sich nun wendet.
Doch kaum ist er in ihr nun drinn,
Rutschte er aus — und schlug lang hin!! —

Er fluchte laut: „O Donnerkeil“ —
Und tastet ab sein Hinterkeil.

Wer hier geölt war nicht auf Totto,
Das war ein Pömmel . . .

Onkel Otto.

SPORT IN UNSEREN WERKEN

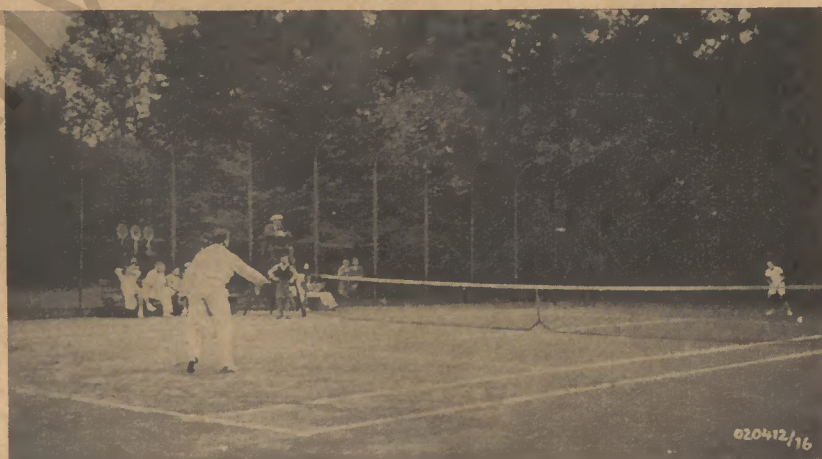
Tennisturnier

„Rot-Weiß“ Witten-Heven gegen BSG. Henrichshütte

Um der vor etwa einem Jahr ins Leben gerufenen Tennisabteilung der Betriebsportgemeinschaft Henrichshütte Gelegenheit zu geben, ihr Können

unter Beweis zu stellen und sie auf Turniere vorzubereiten, fand am 9. Juli auf den Tennisplätzen im Rasinopark der Henrichshütte das erste Turnier gegen den Tennisclub „Rot-Weiß“ Witten-Heven statt.

Trotz des zuerst wenig günstigen Wetters fanden sich die Spieler und Spielerinnen pünktlich ein. Nachdem die einzelnen Gegner ausgelost und die Spiele zusammengestellt waren, nahm das Turnier seinen Anfang. Schon



nach den ersten Spielen mußte die BSG. Henrichshütte feststellen, daß sie einem beachtlichen Gegner gegenüberstand. Wenn auch die Mehrzahl der Kämpfe — auf beiden Seiten mit der größten Zähigkeit durchgeführt — von „Rot-Weiß“ gewonnen wurden, konnte die BSG. Henrichshütte durch größten Einsatz ihrer Spieler einige heiß erkämpfte Siege buchen. Dies ist um so mehr anzuerkennen, als es sich bei der BSG. Henrichshütte um eine noch junge Spielgemeinschaft handelt, die Wettkämpfe bisher überhaupt noch nicht durchgeführt hat.

Insbepondere zeigten folgende Spiele eine sehr gute Balltechnik:

Herren-Einzel

Tamm, „Rot-Weiß“, gegen Dr. Veit, BSG. Henrichshütte, gewonnen von Dr. Veit in zwei Sätzen.

Grünsläger, „Rot-Weiß“, gegen Schnöbinger, BSG. Henrichshütte, gewonnen von Grünsläger in drei Sätzen.

Kiener, „Rot-Weiß“, gegen Strade, BSG. Henrichshütte, gewonnen von Strade in drei Sätzen.

Damen-Einzel

Baumeister, „Rot-Weiß“, gegen Veit, BSG. Henrichshütte, gewonnen von Baumeister in drei Sätzen.

Beder, „Rot-Weiß“, gegen Postlath, BSG. Henrichshütte, gewonnen von Beder in zwei Sätzen.

Gemischtes Doppel

Fr. Baumeister/Tamm, „Rot-Weiß“, gegen Fr. Veit/Dr. Veit, BSG. Henrichshütte, gewonnen von Fr. Veit/Dr. Veit in drei Sätzen.

Insgesamt gesehen verdient die hervorragende Spielleistung des Tennisclubs „Rot-Weiß“ vollste Anerkennung; der Verein konnte schöne Siege nach Hause bringen. Der Tennisabteilung der BSG. Henrichshütte dagegen war dies erste Turnier ein Ansporn zum weiteren sportlichen Training, denn der Tennissport ist, wie kaum ein anderer geeignet, Körper und Geist frisch und leistungsfähig zu erhalten. Der Leistungsfähigkeit und Frischerhaltung des Körpers dient das Tennisspiel durch die Stärke der Ausarbeitung und durch die Mannigfaltigkeit der Bewegung. Im Grundcharakter ein Laufspiel — und darum schon wertvoll — enthält es fast alle anderen irgendwie denkbaren Bewegungsformen: Springen, Gehen, Drehen, Bücken, Strecken, Schwingen, Schlagen usw. Was aber erst den ganzen Wert des Tennisspiels ausmacht, das ist die Verbindung der körperlichen mit den geistigen Werten. Kein anderes Spiel kommt hierin dem Tennisspiel gleich. Eine glänzende Schulung der Sinne, der Entschlußkraft, der Beobachtungsgabe, der Anpassung, der Konzentration, das ist das Tennisspiel. Jede wirklich gute Leistung im Tennis ist ebenso sehr eine geistige wie eine körperliche Leistung.

Den Abschluß des Treffens „Rot-Weiß“ Witten-Heven gegen BSG. Henrichshütte bildete ein gemütliches Beisammensein in den gastlichen Räumen des Kinos der Henrichshütte.

BSG. Ruhrstahl AG., Presswerke Brackwede

Die Wettkampfgruppe Faustball der BSG. Ruhrstahl Brackwede hat am 15. Juli an den Vorrundenkämpfen mit folgender Mannschaft teilgenommen:

Reichelt, Elektrowerkstatt
Schmeh, Betrieb II
Strothmann, Elektroabteilung
Temme, Elektroschweißerei
Winkler, Betrieb IV

Von den ausgetragenen vier Spielen, die teilweise bei strömenden Gewitterschauern stattfanden, wurden drei Spiele gewonnen. Nachstehend die Ergebnisse:

Erstes Spiel: Gegen BSG. Deutsche Edelstahlwerke, Dortmund, 64:32 Punkte;

zweites Spiel: Gegen BSG. Minister Stein, Dortmund, 41:28 Punkte;

drittes Spiel: Gegen BSG. Wuragrohr, Wiedede-Ruhr, 36:27 Punkte;

viertes Spiel: Gegen BSG. Zeche Hansa, Dortmund-Huckarde, 27:35 Punkte.

Durch die erfolgreichen Spiele gehört unsere Faustballmannschaft zu den Gruppensiegern der Gruppe IV und nimmt demnächst an den Zwischenspielen teil. — Wir setzen auf Sieg in der Zwischenrunde!

Betriebsport, Werk Düsseldorf-Oberkassel

Fußballspielergebnisse am 8. Juli 1939 und 15. Juli 1939 auf dem Sportplatz Werk Oberkassel

BSG. Stahlwerk Krieger, I. Mannschaft, gegen Toussaint & Heß, I. Mannschaft, 1:4; BSG. Stahlwerk Krieger, II. Mannschaft, gegen Reiersieg, I. Mannschaft, 10:1.

Faustballspielergebnisse am 19. Juli 1939 auf dem Sportplatz Werk Oberkassel

BSG. Stahlwerk Krieger, I. Mannschaft, gegen Bernsau Nachf., I. Mannschaft: Erstes Spiel 65:69 gewonnen, zweites Spiel 57:35 verloren.

BSG. Stahlwerk Krieger, II. Mannschaft, gegen Bernsau Nachf., II. Mannschaft: Erstes Spiel 85:38 verloren, zweites Spiel 38:40 gewonnen.

KLEINE MITTEILUNGEN

Diamantene Hochzeit in Welper

Sechzigjähriges Ehejubiläum von Heinrich und Berta Heile

Am 11. Juli 1879 schlossen die Eheleute Heinrich Heile, geboren am 22. Februar 1855 in Neuhaus bei Paderborn, und Berta Heile, geb. Schmied, geboren am 27. März 1860 in Hattingen-Ruhr, den Ehebund. Im Kriegsjahr 1870 war Heinrich Heile mit seinen Eltern von Witten nach Hattingen gekommen, wo sein Vater auf der Henrichshütte Arbeit fand. Sechzig Jahre —



Aufn.:
Gäßler

mit einjähriger Unterbrechung — war er hier tätig, bis er 1931 in den Ruhestand trat.

Fünfzehn Kinder, acht Jungen und sieben Mädchen, entsprossen dem Ehebunde. Sechs von den Kindern leben noch. Seit achtundvierzig Jahren wohnt das Jubelpaar im Hause Henschelstraße 31, erfreut sich bis heute bester Gesundheit und führt noch einen eigenen Haushalt.

Alle Arbeitskameraden der Ruhrstahl AG., und besonders der Henrichshütte, wünschen dem Jubelpaar noch viele frohe Jahre bei bester Gesundheit!

Unsere Jubilare

Gussstahlwerk Witten

Auf eine fünfzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Heinrich Volkenrath
Pressführer
H. M. I
am 9. Juli 1939
Rechts Betriebs-
obmann Timmer-
mann, der den Jubi-
lar beglückwünscht,
links Betriebschef
Pitscheneder



Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:



Otto Barney, Jur., am 17. Juli 1939

Henrichshütte Hattingen

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:



Karl Dellmann
Vorarbeiter
Elektr.-Abt.
am 11. Juli 1939



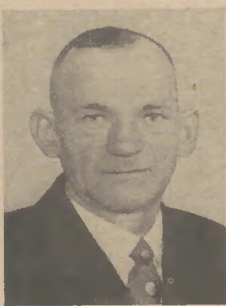
Clemens Frowein
Modellschreiner
Gießerei
am 10. Juli 1939



Ernst Petras
Kostenabt.
am 11. Juli 1939



Paul Büchsenhüsch
Prüfer
Mech. W.
am 15. Juli 1939



Walter Tiehe
Kernmacher
Stahlformg. I
am 14. Juli 1939

Annener Gussstahlwerk

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:



Georg Schuchart
Stahlpulverei 3
am 10. Juni 1939

Eine Tochter:

Walter Gerling
Gustav Kefler
Anton Balz
Frau Berta Schmalenberg
Wilhelm Terhorst

Zurichterei
Kranz. Elektrob.
Hammerwerk 2
Schmiedewalzwerk
Vergüterei

9. 7. 39
12. 7. 39
13. 7. 39
15. 7. 39
19. 7. 39

Ilse
Margarete
Edith
Doris
Sieglinde

Zwillinge:

Wilhelm Beddinghaus

Walzendreh. Draht

8. 7. 39

Dieter u. Wilfried

Henrichshütte Hattingen

Ein Sohn:

Wilhelm Behrenbeck
Hugo Krume

Elektrowerkstatt
Bearbeitungs-
werkstatt II

5. 7. 39
6. 7. 39

Karl Heinz
Hugo

Wilhelm Vattefeld

Bearbeitungs-
werkstatt IV

10. 7. 39

Hans Werner

Otto Haas

Eisenbahn

18. 6. 39

Wolfgang

Walter Wichmann

Bauabteilung

12. 7. 39

Walter

Eine Tochter:

Walter Hohnte

Hammerwerk

9. 7. 39

Rosemarie

Walter Mühlhoff

Kümpelbau

8. 7. 39

Ingrid

Johannes Prompe

Stahlwerk

14. 7. 39

Maria

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Ein Sohn:

Romolo Valente
Paul Wingberg
August Raschegewski

Stahlgießerei 2
Stahlgießerei 1
Bearbeitungs-
werkstatt

9. 7. 39
11. 7. 39
18. 7. 39

Wilhelm
Armin
August

Eine Tochter:

Anton Deda

Fertigpuderei 2

20. 7. 39

Edwig

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:

Franz Otterbach
Heinrich Wingerath

Allgem. Betrieb
Gießerei

13. 7. 39
16. 7. 39

Kurt
Johannes Hubert

Zwillinge:

Franz Kleijch

Bearbeitungs-
werkstatt

19. 7. 39

Heidi,
Philipp Hubert

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:

Adolf Niebach

Bearbeitungs-
werkstatt 2

12. 7. 39

Karl-Heinz

Eine Tochter:

August Hildenbrandt

Bearbeitungs-
werkstatt II

7. 7. 39

Else

Emil Engelage

Feinpuderei

15. 7. 39

Renate

Presswerke Bradwede

Ein Sohn:

Gustav Schönrock
Ludwig Specht
Heinrich Kerkemeyer

Betrieb III
Wärme-Abt.
Betrieb III

8. 7. 39
8. 7. 39
29. 6. 39

Günter Adolf
Wilfried
Paul

Eine Tochter:

Julius Schütz

Betrieb II

16. 7. 39

Renate

Sterbefälle

Gussstahlwerk Witten

Erwald Haupt

Zur. Blockw.

9. 7. 39

Kind Erich

Heinr. Schlein

Bearbeitungs-
werkstatt V

16. 7. 39

Kind Margarete

Heinrich Ringelsiep

Feinwalzwerk

18. 7. 39

41 Jahre

Stahlwerk Krieger

Rudolf Loppnowe

Instandsetzungs-
werkstatt

13. 7. 39

Chefrau Katharina

Nachruf

Am Dienstag, dem 18. Juli 1939, verschied plötzlich infolge eines Unfalles unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Heinrich Ringelsiep

im Alter von 41 Jahren.

Der Verstorbene war seit April 1932 als Walzer in unserem Feinwalzwerk beschäftigt.

Wir werden unserem treuen Arbeitskameraden, der sich durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit auszeichnete, stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Witten, den 19. Juli 1939.

Betriebsführer und Gefolgschaft der Ruhrstahl-Altiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:

Karl Köhler
Heinr. van der Meeren
Wilhelm Erdmann
Hans Lardy
Johannes Arnolds

Feinwalzwerk
Stahlwerk
Bearb.-Werkst. 3
Stahlwerk
Verwaltung

12. 7. 39
10. 7. 39
13. 7. 39
5. 7. 39
24. 6. 39

Berner
Manfred
Willi
Wolfgang
Johannes

Herausgegeben im Einvernehmen mit dem Presseamt der M.F. von der Ruhrstahl Altiengesellschaft. — Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf. — Hauptabteilung: Vereinigte Werkszeitungen (Hütte und Schacht), Düsseldorf, Schließfach 728. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Georg R. Fischer, Düsseldorf. — Sämtliche Einsendungen sind zu richten an Schriftleiter Theodor Bledmann, Ruhrstahl Altiengesellschaft, Verwaltung Witten. — Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Hauptabteilung gestattet. — Die Werkszeitung erscheint jeden zweiten Freitag. — Druck: Droste Verlag und Druckerei AG., Düsseldorf, Pressehaus